

Abenteurer in den katalonischen Bergen

Autor(en): **Willkomm-Schneider, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **13 (1937)**

Heft 8

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751630>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abenteuer in den katalonischen Bergen

VON M. WILLKOMM-SCHNEIDER



Die Verfasserin unseres Berichtes, die Schriftstellerin Frau Martha Willkomm-Schneider, die am 10. Februar 81 Jahre alt wurde.

Die Verfasserin unseres Berichtes, wie sie aussah, als sie mit ihrem Vater zusammen, dem Botaniker und Reisenden Moritz Willkomm, im Jahre 1873 Spanien bereiste.

Revolution in Spanien! Eine Flut von Erinnerungen taucht auf — Bilder einer längst vergangenen Zeit, da ich, ein blutjunges Ding, meinen Vater auf seiner dritten spanischen Forschungsreise begleitete. Beunruhigende Gerüchte über die einer Katastrophe zutreibenden politischen Zustände jenseits der Pyrenäen drohten noch im letzten Augenblick die Reise zum Scheitern zu bringen. Aber trotz allseitigen Abratens ließ sich mein Vater nicht von seinem Plan abbringen und wir traten am 1. März 1873 die Reise an. In Genf, wo wir mit drei Botanikern, die das gleiche Reiseziel hatten, zusammentrafen, erfuhr wir die neuesten, durch Flugblätter verbreiteten Nachrichten: König Amadeo, von der Regierung zurückgetreten, hatte sich in Valencia auf einem italienischen Dampfer nach Genua eingeschifft. In Madrid und Barcelona war die föderalistische Republik proklamiert worden; die nördlichen Provinzen waren in der Hand der Carlisten^{*)}, die sich der Pyrenäenpässe bemächtigt hatten und die Grenze sperrten. Die Pyrenäenfahrt mußte daher aufgegeben werden. — Die Ueberfahrt von Marseille nach Barcelona bei hohem Seegang war denkbar unbehaglich. Dank widriger Winde langten wir mit 6 Stunden Verspätung erst bei sinkender Nacht im Hafen von Barcelona an und mußten, da die Hafenzollpolizei erst am Morgen an Bord kam, noch die Nacht auf dem Schiff zubringen.

Ein englisches und ein französisches Kriegsschiff und eine amerikanische Panzerfregatte lagen vor der Hafeneinfahrt vor Anker.

Die Provinzialregierung hatte die Armee für aufgelöst erklärt. Trupps von «Voluntarios de la libertad», die in ihren roten phrygischen Mützen, ihren Blusen und den breiten Haubajonetten der langen Flinten einen sehr revolutionären Eindruck machten, durchzogen unter Trommelwirbeln die Straßen, begleitet von tobenden Volkshäufen, aus denen die Rufe: «Viva la republica fédéral! mueran los Carlitos!» ertönten. Vor den Anschlägen an den Straßenecken drängte sich die Menge, um die aus der Provinz eingetroffenen Nachrichten vorlesen zu hören — die untere Schicht der Bevölkerung bestand fast ausschließlich aus Analphabeten. — Den nach dem Montserrat geplanten Ausflug mußten wir aufgeben, weil die Strecke von carlistischen Banden aufgerissen und der Stationsvorsteher an der Endstation ermordet worden war.

Ein Zusammentreffen mit Carlisten sollte uns aber doch nicht erspart bleiben.

Da, wie man versicherte, die Bahnstrecke über Tarragona nach Valencia noch nicht gefährdet war, beschloß man, einen Ausflug nach dem botanisch interessanten Gebirgsmassiv la Mola zu machen. In Tarragona, wo wir übernachteten, schlossen sich zwei junge katalonische Forstleute (der eine in Begleitung seiner Schwester) der Expedition an, um in der ihnen vertrauten Bergwildnis Führerdienste zu leisten. Durch ihre Vermittlung wurde an der Endstation eine Tartane (ein auf zwei hohen Rädern ruhender Omnibus) gemietet, und in rasendem Tempo ratterten wir auf der mit Steingeröll bedeckten, ausgefahrenen Landstraße hin. Nach einstündiger Fahrt tauchte das kleine Bergstädtchen Montrouich, unser nächstes Reiseziel, vor unseren Blicken auf.

Die Ankunft von Fremden war für das weltentlegene Nest ein solches Ereignis, daß sich die Kunde wie ein Lauffeuer verbreitete. Ein Haufen Neugieriger umdrängte die primitive Posada, in der wir abgestiegen

waren, um uns durch ein frugales Mittagessen für die anstrengende Bergwanderung zu stärken. Als die Leute von der geplanten Molabesteigung hörten, warnten sie dringend vor solch waghalsigem Unternehmen. Das ganze Gebirge stecke voll Carlisten. Vor wenigen Tagen hatten starke Banden die Gegend unsicher gemacht, Ortschaften geplündert und niedergebrannt und auch von dem armseligen Städtchen Montrouich 100 Douro (500 Franken) erpreßt. Von Regierungstruppen verfolgt, hatten sie sich in die Berge zurückgezogen, doch war man keinen Augenblick sicher vor Ueberfällen und das ganze Land in Kampfbereitschaft.

Nach langen Verhandlungen gelang es den beiden Kataloniern, einen Eseltreiber gegen gute Bezahlung willig zu machen, mit zwei für uns Mädchen bestimmten Maultieren die gefährvolle Expedition mitzumachen, und gegen 12 Uhr setzte sich der kleine Zug unter den Unheil verkündenden und bewundernden Ausrufen der Volksmenge in Bewegung.

Mehrere Stunden ging der anstrengende Marsch durch ein sich schluchtartig verengendes Tal, das durch eine senkrecht aufsteigende Felswand, hinter der die zwei Gipfel der Mola aufsteigen, abgeschlossen wird. Auf halber Höhe liegt, wie der Horst eines Raubvogels in den Felsen eingebaut, der Weiler Col de Jon. Es scheint unmöglich, zu diesem Felsenst hinaufzugelangen, doch ist der in das Gestein gehauene Pfad nicht so gefährlich wie es den Anschein hat. — Der ganze Ort besteht aus Höhlenwohnungen, die nur eine gemauerte Vorderwand haben. Eine Menge zerlumpte Gesindels, wie aus der Erde hervorgequollen, umringte uns. Seltsam war es, daß ein paar Greise ausgenommen, kein Mann zu sehen war. Weiber und Kinder drängten sich unverschämt an uns heran, schielten nach den Revolvern der Herren, die sie gegen schön gearbeitete Navajos (ein langes, stiletartiges Messer) umzutauschen suchten. Als sie von unserer Absicht, die Mola zu besteigen, hörten, brachen sie in lautes Gelächter aus. «Sie wollen wohl den Carlisten einen Besuch abstatten? Nehmen Sie sich in acht, dort ist es nicht geheuer!» kreischten sie höhnisch. Da den Herren jedoch das Verweilen unter der unheimlichen Sippenschaft, deren Männer offenbar zum Heer Carlos VII. (Enkel des Don Carlos) gegangen waren, um als Kundschafter im Gebirge zu dienen, nicht geraten schien, beschleunigten sie den Aufbruch. Der Eseltreiber, eingeschüchtert durch die Weiber, erklärte, in Col de Jon mit seinen Tieren zu rasten, bis zu unserer Rückkehr von der Mola. Der Aufstieg war äußerst beschwerlich. Gegen Mittag hatten wir die sich zwischen den beiden Hochgipfeln hienziehende Einsattelung erreicht. Hier wurde gerastet und Rat gehalten. Der Vorschlag der Spanier, umzukehren, damit man vor anbrechender Dunkelheit Col de Jon erreiche, der Abstieg sei gefährlich, wurde überstimmt. Es galt wenigstens den Versuch zu machen, den rechten, niedrigeren Gipfel zu besteigen. Durch stacheliges Gestrüch, über Felsblöcke und Geröll emporklimmend, erreichten wir einen an der Felswand horizontal hinühförenden, getretenen Pfad, der sich in einem dichten Gebüsch verlor, dessen Zweige trotz der Windstille sich fortwährend bewegten. Es herrschte überhaupt ein unsicheres Leben in dieser abgeschiedenen Bergwildnis. Zuweilen knisterte es wie von leisen Tritten. . . Ueber unseren Köpfen löste sich ein Stein los und rollte, in leichten Sprüngen aufschlagend, in die Tiefe; doch sobald wir stehenblieben und emporspähten, war es totenstill und weit und breit nichts Verdächtiges zu hören und zu sehen. . . Mein Vater, den das Interesse für die Gebirgsflora die Ermüdung vergessen ließ, war allmählich seinen Gefährten um ein gutes Stück Weges voraus, als ein verdächtiges Knacken ihn aufblicken ließ. In einer Entfernung von kaum 30 Schritten blinkte ihm aus dem dichtverzweigten Gebüsch, in das der Pfad sich verlor, der Lauf einer Flinte entgegen. — Nur einen Moment durchzuckte ihn der Gedanke an die Gefahr. . . dann, schnell besonnen machte er sich an seiner Umhängetasche zu schaffen, so daß der Griff eines Revolvers sichtbar ward, während er sich gleichzeitig nach seinen Gefährten umblickte, die jetzt einer nach dem andern in Sichtweite auftauchten. Im Flüsterton gewechselte Worte im Gebüsch. . . der Flintenlauf wurde zurückgezogen. . . Man vermutete wohl bei den anderen Herren die gleiche Bewaffnung und zog es vor, auf friedlichem Wege zu unterhandeln.

Hinter dem dichten Buschwerk tauchten zwei Gestalten auf, lange Jagdflinten in der Hand, Dolch und Navajo in der um den Leib geschlungenen rotseidenen Schärpe. Der eine trug die Tracht der katalonischen Landleute, der andere, ein riesiger Kerl, die arragonische Redesilla, ein schmales, blutrotes, seidenes Tuch um das Hinterhaupt geschlungen. Auffallend war es,

zwei Typen verschiedener Provinzen in dieser Bergwildnis zu treffen — offenbar waren es versprengte Carlisten. Der Katalonier hatte eine frisch vernarbte Wunde am Hals, sein Gefährte die linke Hand verbunden.

In schlechtem Spanisch rief der Arragonese uns an: «Wer sind Sie? Woher kommen Sie? Was suchen Sie hier im Gebirge?» — Einer der Spanier gab ihm Auskunft. — Die geplante Besteigung des Berggipfels schien sie stutzig zu machen. Nachdem sie einen Augenblick überlegt, sagte der Arragonese: «Sie kommen hier nicht weiter. Wir werden Sie führen.» — Da das Aussehen der beiden Gesellen wenig vertrauenerweckend war, wurde das Anerbieten abgelehnt, doch erwies es sich bald, daß sie recht gehabt. Wenige Schritte jenseits des Gebüsches endete der Pfad an einem Felsvorsprung und wir sahen uns gezwungen, umzukehren. Nach einigen hundert Schritten wurde gerastet und Umschau gehalten. Die unheimlichen Gesellen waren verschwunden. Sie mußten wie die Katzen an der glatten Felswand emporklettert sein, denn bald darauf sahen wir über uns die blitzenden Flintenläufe aufleuchten. Wie Schatten hielten sie sich an unsere Fersen. Als wir die letzte Höhe erklimmen hatten, gewahrten wir die abenteuerlichen Gestalten pfeilschnell über den felsigen Grat hineilen, während sie mehrmals hintereinander ihre Flinten abfeuerten, Signalschüsse, die von verschiedenen Seiten beantwortet wurden.

Langsam versank die Sonne hinter dem westlichen Gebirge. Wie ein blitzendes Silberband leuchtete der Ebro auf, die Bergkämme erglänzten in rosigem Licht, während in den Tälern schon die einbrechende Dämmerung tiefblaue Schatten warf. Im Nordosten schimmerte das von der untergehenden Sonne vergoldete Meer. Es war ein farbenprächtiges Schauspiel. Allein die Spanier mahnten zum Aufbruch, da im Süden die Dunkelheit schnell hereinbricht und die Orientierung erschwert. Vorsichtig bergabsteigend gelangten wir nach Col de Juan. «Buenos noches, señores!» klang es hinter uns; als wir uns umblickten, gewahrten wir die schattenhaften Umrisse im Dunkel verschwindender Gestalten. — In Col de Jon herrschte lautlose Stille. Auf anhaltendes Rufen kamen ein paar verschlafene Weiber zum Vorschein, die auf unsere Frage nach dem Eseltreiber erklärten, daß er sofort, nachdem wir den Ort verlassen, mit den Maultieren nach Montrouich zurückgekehrt sei.

Schweigend wurde der Rückmarsch angetreten. Die Uebermüdung ließ keine Unterhaltung aufkommen. Es war wie ein Märchen aus «Tausend und eine Nacht», dieser schweigsame Zug durch die enge Felsenschlucht, über der sich in unendlicher Höhe der von zitternden Sternen durchwobene Himmel ausspannte. . . Endlich erweiterte sich das Tal und die Mauern von Montrouich tauchten aus dem Dunkel.

Doch hier, so nahe dem ersehnten Ziel, sollten wir noch ein Abenteuer erleben. Das Stadttor war geschlossen. Man schlug Lärm, donnerte an das Tor. . . vergebens! — Die Situation fing an, ungemütlich zu werden. . . Endlich wurde über dem Tor ein kleines Schiebefenster aufgezogen und dieselben Fragen, die wir einige Stunden zuvor den Carlisten beantwortet, klangen von oben herab. Die Auskunft, daß wir aus Col de Jon, dem berüchtigten Carlistenest, kämen, bestärkte den Argwohn, man habe es mit der Vorhut heranziehender Carlisten zu tun. Der Hinweis, daß es sich um dieselben friedlichen Reisenden handle, die am Morgen Montrouich verlassen, um eine Exkursion ins Gebirge zu machen, fand keinen Glauben, die Bitte, unsere Legitimationspapiere einzusehen, taube Ohren. — Der verantwortungsvolle Hüter des Tores blieb unerbittlich. Die in deutscher Sprache geführte Unterhaltung und das Kichern der jungen Mädchen schien ihn schließlich doch von der Ungefährlichkeit der nächtlichen Gäste zu überzeugen. Das Fenster wurde wieder hochgeschoben und mittels einer an einem langen Strick herabgelassenen Blendlaterne die ob diesen Anstalten höchlichst belustigte Gesellschaft beleuchtet, worauf wir gebeten wurden, uns ein wenig zu gedulden, das Tor werde sofort geöffnet. Bald darauf knarrte der Riegel, und das alte Stadttor drehte sich in den verrosteten Angeln. Ein seltsames Schauspiel bot sich unseren Blicken: Zu beiden Seiten der Straße standen, spalierbildend, nur mit den nötigsten, schnell übergeworfenen Kleidungsstücken angetan, die Bürger von Montrouich, mit Schießgewehren ältester Konstruktion, verrosteten Piken, Sensen und anderen Mordinstrumenten bewaffnet und überwachten mit feierlichem Ernst den Einzug. In die heiterste Stimmung versetzt durch das an die Zeiten des edlen Ritters Don Quijote gemahnende Abenteuer, suchten wir die primitive Posada auf, wo wir für die Nacht eine notdürftige Unterkunft fanden.

^{*)} Anhänger des 1830 von der Regierung ausgeschlossenen Don Carlos.